

# Laibacher Zeitung.



Nr. 15.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 tr., Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 20. Jänner

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 tr., 2mal 80 tr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 tr., 2m. 8 tr., 3m. 10 tr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 tr.

1870.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben nachstehende Allerhöchste Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Minister v. Plener! Ich habe Mich bewogen gefunden, den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, dann die Minister Grafen Potocki und Dr. Berger über deren erneuertes Ansuchen ihrer Aemter zu erheben, und beauftrage Sie, Mir Ihre Anträge für die definitive Gestaltung des Ministeriums vorzulegen.

Bis zu Meiner hierüber erfolgenden Entschliessung finde Ich Sie mit der Führung des Präsidiums im Ministerrathe, sowie mit der Leitung des Ministeriums für Landesverteidigung und öffentliche Sicherheit neben Ihren dormaligen Geschäften provisorisch zu betrauen und haben auch die übrigen Minister ihre Geschäfte fortzuführen.

Wien, am 15. Jänner 1870.

Franz Joseph m. p.

Plener m. p.

Lieber Graf Taaffe! Ich finde Mich bewogen, Sie auf Ihr Ansuchen von dem Posten eines Ministerpräsidenten, sowie von dem eines Ministers für Landesverteidigung und öffentliche Sicherheit in Gnad und unter Anerkennung Ihrer mit treuer Hingebung geleisteten Dienste zu entheben.

Wien, 15. Jänner 1870.

Franz Joseph m. p.

Plener m. p.

Lieber Graf Potocki! Ich finde Mich bewogen, Sie auf Ihr Ansuchen von der Leitung Meines Ackerbauministeriums in Gnad und unter Anerkennung Ihrer mit treuer Hingebung geleisteten Dienste zu entheben.

Wien, 15. Jänner 1870.

Franz Joseph m. p.

Plener m. p.

Lieber Dr. Berger! Ich finde Mich bewogen, Sie auf Ihr Ansuchen von dem Ministerposten in Gnad und unter Anerkennung Ihrer mit treuer Hingebung geleisteten Dienste zu entheben.

Wien, 15. Jänner 1870.

Franz Joseph m. p.

Plener m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. December v. J.

den Pfarrdechant in Zirknitz Franz Anzlovár zum Kanonikus des Collegiatecapitels in Rudolfswarth allergnädigst zu ernennen geruht.

Der Justizminister hat eine beim Lemburger Landesgerichte erledigte Rathsecretärstelle dem dortigen Gerichtsadjuncten August Lewakowski verliehen.

Der Justizminister hat den Kreisgerichtsadjuncten in Stanislaw Johann Noire zum Staatsanwaltsadjuncten daselbst ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Julius Strnadl von Reusfelden nach Böcklabruck und den Bezirksgerichtsadjuncten Johann Radlhofer von Prägarten nach Reusfelden, beide über ihr Ansuchen übersezt und den Auscultanten Karl Gottmann zum Bezirksgerichtsadjuncten in Prägarten ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Frankreich, Oesterreich und der Nordbund.

Die „Presse“ schreibt: Wir haben vom ersten Augenblick an die Friedensliebe des Cabinets Ollivier nicht bezweifelt. Napoleon hatte in gewissem Sinne die Wahl, ob er va-banque spielen und auf die Gefahr hin, seine Krone auf dem Schlachtfelde einzubüßen, an den Chauvinismus der Franzosen appelliren wollte, um den Ruf nach einer Reform des persönlichen Regiments zu übertäuben, oder ob es nicht klüger und deshalb weniger gefährlich war, dieser letzteren Forderung nachzugeben. Wenn der Kaiser sich für den zweiten Theil der Alternative entschied, so hat er das doch gewiß nicht darum gethan, um sich zu den Verlegenheiten, die der Umschwung im Innern mit sich bringt, noch das Risiko eines auswärtigen Krieges aufzuladen. Bis nicht der Versuch, das Empire mit der Freiheit auszuföhnen, entweder definitiv gelungen oder entgültig gescheitert ist, scheint uns daher eine unthwillige Störung des Weltfriedens von Paris aus nicht zu befürchten. Trogdem begrüßen wir natürlich als eine Befähigung unserer Auffassung die Nachricht, daß Graf Daru im Einverständnisse mit Louis Napoleon die Pflege des freundlichen Einvernehmens mit Oesterreich in sein Programm aufgenommen hat. Daß wir in dieser Politik nicht etwa eine Provocation Preußens erblicken, brauchen wir unseren Lesern nicht erst zu sagen. Die Auslassungen der Berliner Blätter zeigen deutlich, daß man dort von dem Bedenken, als könne der supponirte Einfluß Thiers' auf die neue Regierung derselben eine chauvinistische Färbung verleihen, längst zurückgekommen ist, wenn es

überhaupt jemals ernstlich gehegt worden. Nein, die Besorgnisse, die man heute etwa noch an der Spree hegt, gelten dem liberalen, nicht dem vermeintlichen chauvinistischen Zuge des Ministeriums Ollivier. Wenn auch in Frankreich die Jury wieder die Press- und politischen Prozesse erhält, so fragt sich das Berliner Herrenhaus, wie lange es denn noch im Stande sein wird, Preußen mit einer chinesischen Mauer gegen den Fortschritt abzusperren. Ein Grund zur Unruhe, den wir den Herren natürlich von ganzem Herzen gönnen. Im übrigen jedoch haben erst ganz neuerdings wieder die Dementis, die jeden politischen Zweck bei der Reise des bairischen Kriegsministers Beyer nach Berlin aufs bestimmteste in Abrede stellten, deutlich bewiesen, wie wenig Preußen zur Zeit daran denkt, mit fliegenden Fahnen den Main zu überschreiten. Graf Bismarck selber hat noch keine Lust, den norddeutschen Reichstag einer Invasion bairischer Patrioten und württembergischer Demokraten auszuweichen.

Mit dieser Handhabe zu einem Kriege zwischen Frankreich und dem Nordbunde entfällt dann aber auch jede Besorgniß, es könne unter der Pflege unseres guten Einvernehmens mit ersterem eine offensive oder gar aggressive Politik versteckt sein, die zu billigen wir die Letzten sein würden. Ein gutes Einvernehmen mit Napoleon, das auch nur um eine Unze Gewicht zu Gunsten eines Krieges in die Waagschale geworfen und Preußen vollends in die Arme Russlands hätte drängen müssen, könnten wir nur beklagen. Eine solche Freundschaft mit Frankreich dagegen, die der fortschreitenden Besserung unserer Beziehungen zu dem Berliner Hofe eher förderlich als hinderlich ist, begrüßen wir mit Freuden, nicht nur im allgemeinen als ein neues Pfand für die Fortdauer des europäischen Friedens, sondern ganz speciell als ein Glück für Oesterreich, das der Ruhe so sehr bedarf und es dennoch mit bestem Willen kaum wird vermeiden können, in jeden Kampf, sei es am Rhein, sei es im Orient, mitverwickelt zu werden, ja, für das schon die Nothwendigkeit einer allgemeinen Mobilisirung zur abermaligen vollständigen Desorganisation seiner Finanzen ausreichen mußte. Wir freuen uns deshalb des freundlichen Verhältnisses zu Frankreich umsomehr, als die bevorstehende Reise des Erzherzogs Carl Ludwig nach Berlin uns eben gleichzeitig aufs unwiderleglichste beweist, daß die Fäden, die der Besuch des preussischen Kronprinzen in Wien angeknüpft, nicht zerrissen, auch nicht fallen gelassen, sondern sorgfältig weiter gesponnen werden sollen. Dürfen wir der Windstille trauen, die jetzt fast seit Jahr und Tag in der Presse haben und drüben auf die widerlichen Nergelien des Trienniums nach dem Prager Frieden gefolgt ist, so können wir ja wohl die Hoffnung hegen, daß man in Berlin endlich zu der Ueberzeugung gelangt ist, wie jeder Nachgedanke hier aufgegeben ist.

## Seuiffleton.

### Ueber Kalobiotik.

Von Heinrich v. Wittrow.

Gegenstand der Kalobiotik ist, wie bekannt, das Schöne im wirklichen Leben — somit nach der Etymologie dieses aus dem alten Griechischen neu gebildeten Wortes: „Die Kunst schön zu leben.“

Obwohl es nun für so Manche schon eine schöne Kunst ist, überhaupt zu leben, so mag es allerdings noch kunstvoller scheinen, schön zu leben — und dennoch ist dem nicht so — denn selbst der Schöne oder die Schöne leben noch nicht schön — nicht kalobiotisch, wenn ihnen die Götter auch schon in der Wiege Apollo's und der Venus herrliche Gestalten und liebliche Züge verliehen haben; das wahrhaft ästhetische Leben muß das Verbindungsglied zwischen dem Guten und Nützlichen, der Genuß muß ein nachhaltender, dauernder, wiederholungs-fähiger, Geist und Sinne fesselnder sein — die Grenzen müssen festgestellt und der Gebrauch ein allgemeiner werden, ohne deshalb in Detrohierungen auszuarten; die individuelle Freiheit, die gewissenhafte Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse müssen gewahrt sein und trotz der Banden, trotz der Fesseln die vollste Freiheit herrschen.

Die Kalobiotik kann trotz ihres aristokratischen Ursprungs, dem sie als ästhetische Lehre angehört, doch nur eine constitutionelle Monarchie sein — die Patricier müssen so gut als die Plebejer mit Sitz und Stimme in ihrem Parlamente vertreten sein — nur mit dem

Unterschiede, der freilich jede dieser parlamentarischen Verhandlungen vereinfacht und erleichtert, daß es keine Rechte und keine Linke, keine Regierungspartei und keine Opposition gibt, sondern nur ein Centrum, unser Herz mit seinem angeboren oder anerzogenen, herangebildeten Drange nach dem wahren Schönen.

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken:

Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken;

Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Blumauer.

Ich sage unser Herz, obwohl die Anatomen und Pathologen oder besser die pathologischen Anatomen das arme Herz schon längst unter die Depossedirten, unter die Entthronten versetzt, und sein Herzkammersystem nur für den Transit der Gefühle bestimmt haben, während die Quellen für Export und Import weit abliegen. — Das Herz hat sein Freifahrsystem auch eingebüßt, wie so viele andere Stapelplätze, aber was es jetzt als Entrepôt leistet, kann, wenn vernünftig und ästhetisch geregelt und überwacht, weit mehr fruchten als seine frühere Freiheit.

Nichtsdestoweniger ist dem depossedirten Herzen, wie das schon so Sittte ist, sein Titel geblieben und Alt und Jung, Reich und Arm, Ignoranten und Gelehrten, Herrscher und Knecht, nennen das Herz doch noch immer „Majestät.“ beziehen jedes Gefühl auf seinen Einfluß, seine Macht, leiten die Quellen aller Empfindungen aus seinen Tiefen und lassen alle Bäche, Flüsse, Ströme und Katarakten unseres Gefühls in diesem Ocean münden.

Wie wir unseren kleinen unbedeutenden Planeten, die Erde, noch immer die Welt nennen; wie wir unter Himmel ganz etwas anderes verstehen als der Astronom;

wie wir Feuer, Wasser, Luft und Erde noch immer fälschlich „Elemente“ nennen, wie wir göttlich und himmlisch Alles heißen, was uns scheinbar nur einige Zolle über die Erde hebt, und wunderbar alles finden, was wir nicht begreifen oder erklären können: So schieben wir alle unsere Regungen dem Herzen zu, machen es zum Alpha und Omega unserer Gefühle, unserer Inspiration, unserer Apathie, unserer Begeisterung und unserer Abspannung, unserer Freude und unseres Schmerzes, unserer Lust und unseres Leides, unserer Heiterkeit und unseres Trübseins, unserer Heldenthaten und unserer Kindereien, unserer geistreichen, witzigen Einfälle und unserer armseligen Dummheiten.

Da unser Herz im Tage 115.200 Schläge macht, da es unter allen Organen das zäheste, das dauerhafteste ist, — da es, wenn auch von tausend Stürmen durchtobt und von unserer frühesten Kindheit an verwendet, gebraucht, mißbraucht und mißhandelt, doch auch im höchsten Greisenalter seinen Dienst nicht verläßt, ja bei der Autopsie des Herzens sich keine Spur von Verbrauch, von Abnützung zeigt, während andere Organe und Glieder, selbst die lebensfähige Zunge, im hohen Alter an Leistungsfähigkeit verlieren, da das Herz einer zarten Jungfrau in der anatomischen Zergliederung ganz so frisch wie jenes der alten Kamelien-Dame dasteht: so wollen auch wir es in Berücksichtigung seiner Dauerhaftigkeit noch als Functionär betrachten und ohne Rücksicht auf die neuen richtigen Lehren, auch in der Kalobiotik mitspielen lassen, und es noch mit dem Titel „Eure Majestät“ ansprechen, obwohl wir wissen, daß es kaum mehr in unserer Organisation, unserer Constitution zu den verantwortlichen Ministern zählt.

Und diese Ueberzeugung ist beinahe gerade so wichtig, wie die Thatsache selber; denn eine lange Erfahrung und Beobachtung hat zur Genüge gelehrt, daß der bloße Glaube an Oesterreichs tödtliche Feindschaft in Berlin für den Frieden Europa's und somit für unsere eigene Ruhe leicht ebenso verhängnisvoll werden konnte, als es das Factum selber gewesen wäre, wenn es wirklich existirt hätte. „Eure Coletterie mit Frankreich drängt uns zu Rußland,“ schallte es von der Spree herüber; „umgekehrt, eure Intriguen mit Rußland zwingen uns zum Anschluß an Napoleon,“ lautete die Antwort von der Donau. Wenn es aber aller Welt klar war, wohin wir zuletzt mit diesem Winde treiben müßten, blieb es denn doch zuletzt ein ziemlich müßiger Streit, wer von beiden Theilen angefangen oder die wahren Absichten des andern verkannt haben sollte.

Aus diesem falschen Circle hat uns das abgelaufene Jahr denn doch befreit. Der Kronprinz muß wohl andere Aufschlüsse über die Stimmung, die hier in maßgebenden Kreisen herrscht, nach Berlin mitgebracht haben, als man dort bis dahin aus den Berichten des Freiherrn v. Werth entnommen. Und wie sich die Abberufung dieses Diplomaten als ein entsprechender Commentar zu dem Besuche des preussischen Thronfolgers erwiesen, so scheint jetzt auch die Wahl des Generals v. Schweinitz zu dessen Nachfolger sich als ein glücklicher Griff zu bewähren, da überdies die Wiederbesetzung unseres Botschafterpostens in Rußland zeitlich mit dieser Besserung unserer diplomatischen Beziehungen zum Nordbunde Hand in Hand geht, lohnt es wenigstens, die Frage aufzuwerfen, ob sich hier nicht auch ein urfächlicher Verband herstellen ließe. Nicht als ob ein ähnlich wohlwollendes Verhältniß, wie wir es zu Frankreich zu besitzen glauben und auf dem besten Wege sind, es auch zu Preußen herzustellen — nicht als ob wir irgend etwas, das einer entente cordiale ähnlich sehe, auch in Betreff Rußlands herbeiwünschten. Aber eine allmähliche Befestigung des seit anderthalb Decennien haben und dräuben angehäuften Hasses und Argwohns wird sich allerdings jedem gesunden Politiker von selbst empfehlen. Daß zwei aneindergrenzende Großmächte auf einem Fuße leben, der es als selbstverständlich erscheinen läßt, daß sie sich gegenseitig alles Herzeleid anthun, das ist ein abnormer Zustand, für dessen Remedium man plaidiren mag, ohne sich durch Bande der Wahlverwandtschaft zu dem nordischen Kolosse irgendwie hingezogen zu fühlen.

So scheint denn die alte Sage von Oesterreichs sprichwörtlichem Glücke sich doch noch einmal bestätigen zu sollen. Nicht nur, daß die neuen Bürgschaften des Friedens, für alle Welt von unendlich großem Werthe, für uns doppelt schwer ins Gewicht fallen, weil sie uns Garantien dafür bieten, daß wir Zeit haben werden, die Reconstruction der Monarchie in Ruhe zu vollenden. Nein, auch dem Werke der Consolidirung selber kann — seitdem wir mit Italien abgerechnet haben — nichts so förderlich sein, als wenn ein freundschaftliches Verhältniß zu Preußen, ein nachbarliches zu Rußland jene Stämme, die bisher noch immer den Blick auf auswärtige Entwicklungen und fremde Unterstützung gerichtet haben, zur Einkehr in sich selber zwingt. Sehen wie Polen werden traitabler sein, wenn jene erst einmal nicht mehr von der Rosenberg-Grusznitz'schen Proclamation „an die Bevölkerung des glorreichen Königreichs Böhmen,“ und diese nicht mehr von dem Funken träumen, den sie nur ins offene Pulverfaß zu werfen brauchen, um den Krieg mit Rußland zu entzünden, von dem sie die Wiederherstellung des Jagellonenreiches erhoffen. Der Ausgleich

mit Beiden ist zur Hälfte gemacht, wenn sie erst eingesehen, daß sie sich mit Oesterreich vertragen müssen, weil sie vom Auslande weder direct noch indirect eine Hilfe für separatistische Bestrebungen zu erwarten haben.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 19. Jänner.

Zur Reise Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich schreibt die „Italie“: „Der außerordentliche Gesandte Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich reist am 17. d. M. von Florenz nach Bologna, um dort Ihre Majestät die Kaiserin zu begrüßen und bis Ancona zu begleiten. Ihre Majestät reist incognito und darum wird auch kein Officier vom k. italienischen Haushalt sie begrüßen, da das Incognito nicht verletzt werden soll. In Ancona wird Ihre Majestät sich an Bord des „Greif“ einschiffen und Baron Rübeck wahrscheinlich am 18. wieder in Florenz eintreffen.“

Vom Concil wird berichtet: Die Patres des Concils haben am 14. d. M. die Stimmzettel zur Wahl der 24 Mitglieder abgegeben, aus denen die Deputation „für Angelegenheiten der verschiedenen orientalischen Riten und der apostolischen Missionen“ bestehen soll. Hierauf wurde die Besprechung über kirchliche Disciplin fortgesetzt, die auch in der Zusammentretung am 15. wider statthaben sollte.

Bezüglich der bereits erwähnten Adresse zu Gunsten der päpstlichen Unfehlbarkeit berichtet ein Correspondent der „Times,“ dieselbe sei keineswegs durch einen einzelnen Prälaten angeregt worden. Man habe vielmehr dem Papste zuerst Mittheilung gemacht und von ihm den Bescheid erhalten, er könne eine derartige Adresse nicht berücksichtigen, wofür sie nicht wenigstens 400 Unterschriften trage. Der erste, später verworfene Wortlaut sei darauf von dem Bischofe Martin von Paderborn abgefaßt worden und als derselbe nicht beliebt worden sei, habe Erzbischof Manning im Vereine mit Erzbischof Spalding die Sache in die Hand genommen.

Dem Correspondenten der „Ball-mall Gazette“ zufolge verfaßten die Oppositionsbischöfe, als ihnen von der Adresse Kunde zugeht, unverzüglich eine Denkschrift gegen die Unfehlbarkeitserklärung. Letzteres Schriftstück wurde indessen ohne Unterschriften in Umlauf gesetzt und dadurch gegenüber der bereits mit 400 Unterschriften bedeckten Adresse benachtheiligt. Das Gerücht, daß von den Oppositionsbischöfen Dupanloup als Candidat für die Nachfolge auf dem päpstlichen Stuhl bestimmt sei, bezeichnet dieser Berichtstatter als geradezu abgeschmackt. Zunächst sei Mgr. Dupanloup nicht Cardinal und daher nicht wählbar, und dann denke man auch gar nicht an diese Candidatur. Cardinal Mathieu soll demnächst zurückkehren.

Nach einer Ausstreunung von ultramontaner Seite soll Graf Beust, nachdem er „in Erfahrung gebracht,“ daß der Kaiser dem Papste bezüglich der kirchlichen Dinge in Oesterreich „persönlich Versprechungen gemacht,“ den österreichischen Botschafter in Rom sofort angewiesen haben, in seinen Verhandlungen mit der Curie „sehr vorsichtig“ zu sein. Es ist auf diese Insinuation einfach zu erwidern, daß der constitutionelle Kaiser niemals auch nur Miene gemacht hat, die durch seine, den betreffenden Beschlüssen des Reichsrathes erteilte Sanction aufgerichtete Gesetzgebung hinterrücks zu kreuzen oder zu lähmen, und daß der Botschafter von Rom auch heute noch keine andere Instruction hat, als welche im Rothbuche veröffentlicht worden, die Instruction, der Curie

gegenüber immer und immer wieder zu betonen, daß für die kaiserliche Regierung lediglich der Inhalt der Staatsgrundgesetze maßgebend sein könne und sei, und daß, wie bereit sie auch sein möge, zu einer Verständigung die Hand zu bieten, doch keine Verständigung Raum habe, die sich nicht streng innerhalb des Rahmens der Staatsgrundgesetze bewege.

Der „Presse“ wird telegraphirt: Der Erzbischof von Gnesen und andere polnische Kirchenfürsten beantragen, die Zustimmung des Königs von Preußen zu Schritten in katholischen Cultusangelegenheiten beim Kaiser Alexander zu erwirken. Der Papst selbst will in dieser Richtung dem Kaiser Alexander Vorschläge zu einer Annäherung beider Höfe und zu einem modus vivendi zwischen Polen und Rußland machen. Danach soll der polnische Clerus auf seine Nationalität verzichten und sich den allgemeinen katholischen Vorschriften unterwerfen. Die Regierung ihrerseits würde Cultus und Ritus freigeben. Der Verkehr Roms würde durch einen katholischen Rath mit dem kaiserlichen Hof stattfinden. Ein päpstlicher Nuntius würde in Petersburg und ein kaiserlicher Gesandter in Rom residiren.

Daß in Paris unruhige Ausstritte stattfanden, hat der Telegraph uns bereits vorzugsweise gemeldet. Die bezüglichen Depeschen lauten ausführlicher:

Paris, 17. Jänner. Um 8 Uhr Abends war das Boulevard Montmartre etwas belebter als gewöhnlich, ohne daß man eine Agitation bemerkte. Vor dem Redaktionsgebäude der „Marseillaise“ standen einige Gruppen. Die Zugänge zum gesetzgebenden Körper und die Place de la Concorde waren von 6 Uhr an menschenleer. Man glaubt, der Abend werde ohne ernstliche Unordnungen vorübergehen.

Paris, 18. Jänner. Der gestrige Abend verlief ohne irgend eine Ruhestörung. Die „Gazette de Tribunaux“ sagt: Gestern Abends um 6 Uhr stieß eine von den Zugängen zum Palais Bourbon stehende Bande von 400 Individuen die Rufe aus: „Es lebe Rochefort! Es lebe die Republik! Nieder mit Ollivier!“ Die durch Stadsergenten zerstreute Bande begab sich vor das Redaktionsgebäude der „Marseillaise“ und stieß daselbst dieselben Rufe aus. Eine andere Bande von 200 Individuen durchzog um dieselbe Stunde unter aufrührerischen Rufen die Rue St. Denis. Gegen elf Uhr durchzog eine zumeist aus jungen Leuten und Kindern bestehende Bande unter Absingung der Marseillaise und den Rufen: „Es lebe Rochefort; die Faubourg Montmartre. Die Bande wurde durch einige Etablissementsbesitzer und die Vorübergehenden selbst mit Stöcken zerstreut. Um Mitternacht durchzogen starke Cavalleriepatrouillen im Schritte die Boulevards und zerstreuten Rotten von Stadsergenten die Ansammlungen.

Daß übrigens das Ministerium über eine sehr bedeutende Majorität verfügt, zeigt das Ergebnis in der Cabinetfrage der Verfolgung Rocheforts (226 gegen 24 Stimmen). Daß Ollivier seine Aufgabe ernst nimmt, beweist auch nachstehender Bericht desselben an den Kaiser: „Sire! Ich habe die Ehre, bei Euer Majestät die Erlaubniß zur Uebermittlung eines Gesepentwurfs, nach welchem die Pressevergehen vor die Jury verwiesen werden sollen, an den Staatsrath, nachzusuchen. Indem ich diese Maßregel vorschlage, bin ich von der Absicht geleitet, das Land mehr und mehr an der Btheiligung seiner politischen und socialen Interessen zu theiligen. Indem der Entwurf den Richterstand von Verhandlungen rein politischen Charakters fernhält, kann er übrigens das Ansehen der Autorität und die Unabhängigkeit, mit denen diese conservative

Das sogenannte Herz also, das sich im Seelenleben so vorzudrängen weiß, das sich durch sein ungestümes Pochen so bemerkbar macht — manchmal so zudringlich, so unwiderstehlich wird, daß wir unwillkürlich darnach greifen — und vergessen, daß es nur der Tunnel ist, durch den die Flüge unseres Hirnes brausen.

Dies arme Herz spielt eben in der Kalobiotik eine sehr wichtige Rolle, und es muß ebenso wie der Kopf am rechten Fleck sein, wenn wir in der Kunst schön zu leben, excelliren und als wahre Kalobioten dastehen wollen; denn eigentlich ist es doch der Manometer oder Dastrometer — der Druck- oder Dichtigkeitsmesser, der die Spannkraft und Expansion unseres Geistes unserer Gefühle, unserer Seele autohographisch anzeigt — und eben als solcher wichtiger Theil unseres Organismus nicht unbeachtet bleiben darf.

Das Herz, sagt Möring in seinen sybillinischen Büchern, bleibt doch die stärkste Feder, das Herz allein treibt zum Großen und Edlen; das Herz trieb Columbus, Amerika zu entdecken, — denn, daß es noch einen Continent geben müsse, war auch andern Gelehrten und Geschichteten als Vermuthung klar, aber dennoch entdeckte ihn keiner. Das Herz trieb Alexander an den Indus; Hannibal nach Rom, Peter den Großen nach Saardam und Pultawa; Napoleon von den Pyramiden an die Moskwa; Humboldt vom Himalaya zum Chimborasso; es schwoll zur Weltgeschichte in Dantes divina commedia; es klagte in Petrarca, es begeisterte Camoens, Shakspeare, Schiller und Göthe, und auf Raffael's Palette mischte es die Farben. Das Herz trieb Winkelried in die Spieße, spannte Wilhelm Tell's Bogen, es stärkte Luthers Muth. Das Herz lehrte Kepp-

lern Hungers sterben für die Himmelstochter Astronomie, und das Herz sprach unter den zuckenden Schmerzen der Tortur durch Galilei's Zunge die Worte: Eppure, si muove! Das Herz ist es, das alle Märtyrer der Wahrheit, der Freiheit und Liebe zu Heroen macht, ohne Erlaubniß der Polizei. Die dümmste Bäuerin ist in ihrem Herzensinstincte, der Mutterliebe, poetischer, empfindungsreicher und sublimer, als eine sterile Königin. Das Herz war die Größe einer Jeanne d'Arc, einer Charlotte Corday, einer Maria Theresia und ihres Sohnes Josef.

Die pathologischen Anatomen mögen es wie immer classificiren, Hand auf's Herz, es existirt als Triebfeder, und wenn es hämmert und pocht, kann Niemand seinen Einfluß bezweifeln oder leugnen.

Leider gibt es auch eine gewisse Herzensträgheit, die sich eben in der Kalobiotik sehr fühlbar macht und eine Apathie, eine Abneigung gegen alles Aufregende zur Folge hat. Wie es eine Verkünderung der Aorta gibt, so scheint es auch eine Erschlaffung zu geben. Hier muß die inertia durch das kleine Wort „Ich will“ besiegt werden, von dem Palm so richtig sagt:

Ich will, das Wort ist mächtig,  
Spricht's einer ernst und still;  
Die Sterne reißt's vom Himmel,  
Das kleine Wort: Ich will.

Die Kalobiotik, als Lehre von der Verschönerung des Lebens zerfällt daher nach Wilhelm Bronns Einteilung: 1. in die auffassende und 2. in die gestaltende.

Die auffassende Kalobiotik hat die Aufgabe, eine

schöne Ansicht vom Leben zu gewinnen, und begreift daher das wirkliche Leben — d. h. die ganze Sinnenwelt und das Ideenleben, wozu alles Wißbare und Wissenwerthe gehört.

Die auffassende Kalobiotik bildet somit den leichteren Theil, da Auffassen immer leichter als Gestalten ist, und Auffassen immer dem Gestalten vorangehen muß. — Schöne Auffassung des wirklichen Lebens oder des Ideenlebens ist die Aufgabe aller schönen Künste, ist selbst eine schöne Kunst, die gepflegt und geübt werden muß.

Die darstellende Kalobiotik kann ohne die auffassende gar nicht gedacht werden. Stellen wir uns, um beide vereint zu veranschaulichen, einen Menschen vor, der früh Morgens (alle Kalobioten stehen gerne früh auf) aus seiner Wohnung in eine schöne Gegend tritt, die sich aber im Glanze der Morgenröthe badet — von diesem Bilde inspirirt, Pinsel und Palette zur Hand nimmt und es auf die Leinwand zaubert, später bei Betrachtung der gelungenen Skizze ein Gedicht auf den dämmernden Tag, z. B. Morgengruß betitelt, schreibt, und weil es kurz und poetisch gefaßt, sich für ein Lied, für ein Ständchen eignet, das Gedicht in Musik setzt, oder daß drei verschiedene Kalobioten diese 3 Leistungen übernehmen, kurz, daß derselbe Eindruck Stoff zu einem Bilde, zu einem Gedichte und zu einer Sonate gibt; — so haben wir die auffassende und darstellende Kalobiotik in ihrer vereinten Wirkung. Auffassung und Darstellung ergänzen sich somit — und es handelt sich nur, beides zu erlernen.

Je geläufiger uns die Auffassung wird, desto kalobiotischer gebildet sind wir. — Die schönen Künste — Malerei Sculptur, Musik, Dramatik, Poesie und sogar

Gewalt versehen sein soll, nicht schmälern. Man darf hoffen, daß die großen Staatskörper diese Anschauungsweise theilen und den beiliegenden Entwurf annehmen werden. Ich verbleibe u. s. w. Emile Olivier."

Der Proceß Peter Bonaparte's soll Mitte Februar in Versailles verhandelt werden.

Zu den ersten Unterredungen des Grafen Daru mit dem österreichischen Botschafter soll, nach einer Mittheilung der „N. Fr. Pr.“ der Erstere betont haben, daß er, wie sein Vorgänger, in der orientalischen Frage mit Oesterreich Hand in Hand gehe, in der deutschen Frage aber wünsche das Ministerium ehrliche Aufrechthaltung des Status quo und gewissenhafte Ausführung des Prager Friedens. „Wir sind," sagte Graf Daru wörtlich, „Anhänger des Friedens, aber nicht des Friedens um jeden Preis."

Nach aus Kleinrußland eingegangenen Nachrichten, und namentlich aus den Gouvernements Pultawa, Tschernigow und Zekaterinostaw, sind auch dort weite Verzweigungen der socialistischen Verschwörung entdeckt und in Folge dessen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden. Es gibt nämlich unter den Kleinrussen eine ziemlich starke Partei, in der die Traditionen des freien Kosakenthums sich lebendig erhalten haben und die an der Hoffnung der Befreiung von der russischen Herrschaft unerschütterlich festhält.

## Tagesneuigkeiten.

(Allerhöchste Spenden.) Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Jänner d. J. zweitausend Gulden österr. Währ. zum Ankauf von Saatfrucht für die durch die jüngste Ueberschwemmung heimgesuchten Ansiedlungsgemeinden im Deutsch-Banater Grenzregimente aus Allerhöchstherrlicher Privatcasse allergnädigst zu bewilligen geruht. Ferner haben Seine Majestät der Kaiser dem Privatvereine zur Unterstützung der Hausarmen in Prag einen Beitrag von 1000 fl.; der Kirchenverwaltung von Bisignano in Istrien zur Anschaffung von Glocken für die Filialkirche S. Rocco eine Unterstützung von 200 fl.; den durch Feuer verunglückten Zinsassen zu Boskowitz in Mähren eine Beihilfe von 300 fl., und der galizischen Gemeinde Pawlow zur Vollendung ihres Kirchenbaues einen Beitrag von 150 fl. aus Allerhöchsten Privatmitteln huldreichst zu spenden geruht.

(Bei vierzig Telegraphenbeamte) haben sich im Namen ihrer Branche in ähnlicher Absicht wie die Manipulationsbeamten der Wiener Gerichtshöfe an den Verwaltungsrath des allgemeinen Beamtenvereins mit der Bitte gewendet, damit ehebaldig die nöthigen Schritte bei dem hohen Reichsrathe zur Erwirkung ausgiebiger Theuerungsbeiträge und einer den jetzigen socialen Verhältnissen angemessenen Systemisirung der Staatsbeamtengehälter unternommen werden.

(Die Schriftsetzer und Buchdrucker Wiens) haben am Sonntag in einer allgemeinen Versammlung die Forderung einer achtsündigen Arbeitszeit mit Majorität angenommen und ein Comité gewählt, welches den dieser Arbeitszeit entsprechenden Preistarif ausarbeiten und einer nächsten Sonntag stattfindenden allgemeinen Buchdrucker-Versammlung vorlegen soll. Sollten die Forderungen der Schriftsetzer und Buchdrucker durchgehen, so wird die Arbeit im Allgemeinen um 25 bis 40 Percent vertheuert werden.

(Deak und der ungarische Ministerpräsident.) Die „Reform" erzählt folgende Anekdote, deren Schauplatz vorgestern das ungarische Abgeordnetenhaus war: Bekanntlich stehen die Janteuils der Minister

Andrassy und Lonyay neben einander. Andrassy war beim Beginne der Sitzung nicht zugegen, und da Deak mit Lonyay etwas zu sprechen hatte, so nahm er auf dem Janteuil Andrassy's Platz. Inzwischen kam der Ministerpräsident, und Deak wollte sogleich aufstehen, um ihm Platz zu machen. Andrassy winkte ihm jedoch, zu bleiben, ja, er drückte ihn sanft auf den — für jeden, der nicht Minister ist, bequemeren Sitz zurück und sagte ihm, er werde sich inzwischen auf Deak's Platz setzen. „Ich tausche mit dir nicht," sagte Deak hierauf, verließ den Minister-Janteuil und setzte sich auf seinen Platz. Die Minister folgten ihm dahin und dort beendeten sie ihr Gespräch.

(Zur Volkszählung.) Ueber die Volkszählung in Brünn ist bis jetzt schon ein allgemeines Resultat bekannt. Hiencan beträgt die Einwohnerzahl der Stadt, ausschließlich der Garnison, auf dem Stand vom 31. December 1869 73,464 Personen (die Volkszählung im Jahre 1857 wies nur 59,819 Personen auf).

(Ein Bürgermeister als Wechselfälscher.) Der „Mährische Corr." schreibt: In Brünn hat sich am 16. d. der Leinwandlieferant und Bürgermeister in der Gemeinde Rothmühl, Johann Haupt, freiwillig dem hiesigen k. k. Landesgerichte gestellt, und gegen sich selbst die Anzeige erstattet, daß er im heurigen Jahre für 20.000 fl. Wechsel gefälscht habe, um sein Geschäft weiter betreiben, und sich an Lieferungen für das Consortium Stene betheiligen zu können. Da er die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen einsehe, das Deficit zu decken, so unterziehe er sich freiwillig der Haft und dem weiteren gerichtlichen Verfahren. Durch die gefälschten Wechsel erscheinen zwei Brünnener Bankinstitute und nur ein Privatmann, letzterer mit 1500 fl. beschädigt.

(Kein Diamant!) Der „Tagesbote aus Böhmen" erklärt die Nachricht der „Nar. Listy" von dem angeblichen Auffinden des ersten Diamanten in Böhmen für unbegründet. Es ist, von kompetenter Seite dem Blatte zugewandener Mittheilung zufolge, allerdings richtig, daß jüngst ein in den Granatengruben bei Dlaschowitz vorgefundener Stein nach Prag gelangte, und daß bei vorgenommenen Härteproben an diesem Steine die Härte des Diamanten wahrgenommen wurde. Allein bei näherer Prüfung, welcher dieser Stein von Fach-Autoritäten unterzogen wurde, stellte es sich unzweifelhaft heraus, daß derselbe kein Diamant, sondern eine durchsichtige Varietät des Minerals Zirkon ist, welche als Hyacinth zu den Edelsteinen gehört. Diese Edelsteinart ist zwar nicht so werthvoll wie der Diamant, aber schön geschliffen, macht sie stets großen Effect und reiht sich den anderen Edelsteinen würdig an. Ein recht zahlreiches Vorkommen des Zirkon wäre gar kein zu verschmähender Ersatz für die Diamanten, die in Böhmen noch nicht aufgefunden wurden.

(Ein altes Ehepaar.) Vorige Woche starb in Tirschtigel (Posen) Buchbinder Slogauer in dem hohen Alter von beinahe 103 Jahren. Derselbe erfreute sich bis kurz vor seinem Tode einer seltenen Gesundheit, so daß er sich bis zu dieser Zeit noch alle seine Einkünfte zc. selbst besorgen konnte. Seine Frau, mit welcher er schon vor einigen Jahren die diamantene Hochzeit feierte, ist bis jetzt ebenfalls noch gesund und kann noch sehr wohl das Alter ihres verstorbenen Gatten erreichen.

(Den climatischen Einfluß der Wälder) gewahrt man auch bereits in Australien. Im District Ballarat hat man die Beobachtung gemacht, daß gerade, seit die Entwaldung im Großen betrieben wurde, vom Jahre 1863 bis 1868 in regelmäßiger Abnahme der Regenfall sich von 37.27 Zoll auf 14.23 Zoll vermindert hat. Die Regierung hat in Folge dessen einen Inspector der Staatsforste ernannt, dessen Amt es sein wird, die

Urtheil erzogen werden. Und nicht die Lichtseiten allein des Lebens bieten schöne Ansichten, das wäre, wie man es im gemeinen Leben nennt, die epikureische, die ausschließlich genussüchtige Auffassung, und dadurch unterscheidet sich der Kalobot vom Bon vivant, welcher bloß dem sinnlichen Genuße leichtfertig nachjagt, die Schönheit des Lebens einseitig auffaßt und die Zahl und Classe seiner Genüsse dadurch verringert.

Die Schattenseiten des Lebens, das Herbe in der menschlichen Existenz, gehört zum Bilde, erhöht die Lighteffecte und stellt den Geschmack des Süßen und Angenehmen erst recht heraus. Ist man einmal Kalobot, so weiß man alles im Leben leichter zu ertragen. — Bewundert man wirklich mit Hingebung, mit Nahrung einen schönen Sonnenaufgang, eine mit Frühlingsblüthen überfüete Gegend, die windstille, glänzende See, in ihrer bezaubernden Ruhe ein rieselnder Wasserfall: so wird uns ein Sturm mit jagenden Wolken, eine tief eingeschnittene Winterlandschaft, das Meer mit schäumenden Wogen, ein Katarakt oder ein feuerspeiender Vulkan, — dieselbe Bewunderung abgewinnen; — die langsam einherkriechende Schnecke wird unsere meditative Aufmerksamkeit so gut fesseln, als der kühne Stoß des Adlers über unserm Haupte; der Funke, den wir dem Feuersteine entlocken, wird uns eben so freuen, wie der elektrische, der als zerstörender Blitz mit rollendem Donner begleitet, aus den Wolken niederzüngelt. Auf die Beobachtungs-Gabe, auf die unmittelbar damit verbundene Reflexion kommt es somit an — und je größer, je zahlreicher diese sind, desto größer, desto zahlreicher sind unsere Genüsse.

(Fortsetzung folgt.)

muthwillige Ausrottung der Wälder abzuwenden und in verschiedenen Theilen der Colonien Pflanzungen und junge Culturen anzulegen.

(Traupmann.) Wie bereits telegraphisch angezeigt ist, hat der Cassationshof in Paris am 13. d. über die Nichtigkeitsbeschwerde Traupmanns in öffentlicher Sitzung verhandelt. Die vier Punkte, auf welche der Anwalt des Verurtheilten die Beschwerde stützte, waren die folgenden: 1. Der Dolmetscher, welcher die Aussagen der deutschen Zeugen zu übersetzen hatte, war als Zeuge vorgeladen worden; 2. der Staatsanwalt hat die letzten Enthüllungen Traupmanns, nachdem die Untersuchung schon beschlossen war, zu Protokoll genommen; 3. zu den der Jury vorzulegenden Beweisstücken war nachträglich noch ein Paket hinzugefügt worden, welches dem Angeklagten oder seinem Verteidiger zuvor nicht vorgelegt worden war; 4. aus dem Audienzprotokoll gehe nicht klar hervor, ob ein 14jähriger Zeuge vereidigt worden wäre oder nicht. Nach einstündiger Berathung hat der Cassationshof die Nichtigkeitsbeschwerde verworfen. Man veröffentlicht nachträglich noch folgende zwei Briefe Traupmanns:

„5. Jänner 1870.

Herr Generalprocurator des Cassationshofes! Ich habe mich an fast alle Behörden mit dem Antrage gewendet, daß man Nachforschungen wegen einer Brieftasche anstelle, die ich bezeichnet habe und welche die Namen meiner Mitschuldigen enthüllt wird. Ich will aus sehr ernstlichen Gründen ihre Namen nicht direct sagen; aber in dieser Brieftasche wird man ihre Namen finden und dies wird die Behörde in die Lage setzen, sie verhaften zu lassen. Ich bitte daher aufs neue, daß man Nachforschungen anstelle, und hoffe, daß Sie meinem Antrage Folge leisten werden. Empfangen Sie, Herr Procurator, meine Grüße. J. B. Traupmann."

„7. Jänner 1870.

Herr Rath! Ich habe meinem Advocaten, Herrn Bergeron, einen Brief übergeben, welcher ursprünglich für den Generalprocurator an dem Cassationshofe bestimmt war. Es ist aber natürlicher, daß er Ihnen übergeben wird, damit Sie ihn dem Gerichtshof mittheilen. Ich beschwere mich bei dem Gerichtshof darüber, daß das Schwurgericht trotz meiner wiederholten Anträge keine Nachtragsuntersuchung behufs Ermittlung meiner Mitschuldigen, welche wirklich existiren, angeordnet hat. Empfangen Sie, Herr Rath, meine Grüße. J. B. Traupmann."

Am 13. d. M. um 5 Uhr hat Traupmann, wie der „Gaulois" meldet, die Kunde von der Verwerfung seiner Nichtigkeitsbeschwerde erhalten. „Ich war darauf gefaßt," sagte er, „wie viel Zeit habe ich jetzt noch?" — „Sie können," antwortete der Greffier, „noch ein Gnabengesuch an den Kaiser richten." — „Wozu?" sagte Traupmann, unterzeichnete aber doch eine Stunde später das Gesuch. Dann ließ er sich in tiefster Niedergeschlagenheit auf einen Schemel nieder. Nach wenigen Augenblicken sprang er plötzlich wieder auf und ging heftig auf und nieder. Er wies jede Nahrung von sich und brach nur von Zeit zu Zeit in abgerissene Worte aus. „Meine Mutter! meine arme Mutter!" hörte man ihn rufen.

## Locales.

(Ihre Majestät die Kaiserin langte gestern mit Separathofzug Nachmittag um 2 Uhr 55 Minuten wohlbehalten in Laibach ein; nach einem Aufenthalte von 5 Minuten wurde die Reise nach Ofen fortgesetzt. — Wegen der anhaltenden Stürme war Ihre Majestät genöthigt gewesen, von Ancona statt des Dampfschiffes die Eisenbahn zu benützen.

(Musikalverein.) Die gestrige, sehr zahlreich besuchte Monatsversammlung eröffnete Herr Professor Konzschegg mit einem Vortrage über Pflanzensmissbildungen, welche er an einem vom Herrn Marin aus Rudolfsberth eingeschickten Kürbisstengel, dann an einem im Museum befindlichen, ganz künstlerisch, barock geformten Nadelholzauswuchs, der seinerzeit auf einer Kunstreise in Venedig Glück gemacht, demonstrirte und deren Ursachen, die man früher in einer Krankheit oder, wie im Jahre 1839 bei einer auf dem Friedhofe von Teinitz aufgeblühten Blume, in übernatürlichen Kräften suchte, auf die Wirkungen der innern Lebenspotenz zurückführte. Herr Custos Deschmann theilte zunächst interessante Daten aus der von ihm angefertigten meteorologischen Uebersicht des Jahres 1869 mit. Die meteorologischen Verhältnisse Laibachs insbesondere sind merkwürdig durch den bedeutenden Niederschlag, der 64 Zoll (in Wien nur 16 Zoll) beträgt und durch die Seltenheit der ganz heiteren Tage (im Jahre 1869 nur 41). Herr Deschmann übergab dann zu einer anatomischen Besprechung des Proteus und seiner Nahrung, als welche er hauptsächlich Grottenkrebse, die er zugleich vorwies, dann Daphnia pulex beobachtete. Weiters besprach er die fossile Flora von Sagor, 260 Arten umfassend, deren Beschreibung und Classificirung wir dem Herrn Prof. Ettingshausen zu verdanken haben und welche die interessantesten Species der Urwelt, Mammuthbäume (ein Rest in Californien noch erhalten, welche bis 320 Fuß Höhe, 20—30 Fuß Durchmesser erreichen). Kaupherbäume (noch in Japan), Abornie u. s. w. zählt, deren Abdrücke den Anwesenden vorgezeigt und erläutert wurden.

Hiermit endete die Versammlung; es schloß sich sodann an dieselbe ein sehr anregender und heiterer Clubabend in der Casinorestauration, wo sich fast alle Versammelten wieder zusammenfanden. Herr Staatsanwalt Docior

der Tanz liefern uns die praktischen Beispiele, die verlässlichsten Anhaltspunkte für das Studium und machen uns urtheilsfähig.

Da das menschliche Urtheil aber größtentheils doch nur auf dem Vergleiche beruht, da wir meistens ohne zu wollen, ohne zu wissen, ja oft ohne es zu fühlen Parallelen ziehen, und z. B. groß nur das nennen, was uns neben dem Kleinen so vorkommt, nur das als schön erklären, was als Antithese des Häßlichen unseren Sinnen schmeichelt, ja unsere Sinne selbst, an solche unwillkürliche Vergleiche gewöhnt, gefesselt sind, so liegt im schnellen, richtigen Parallelenziehen oder Vergleichen die Basis für das Urtheil und für die Kritik. — Antonio in Goethe's Tasso sagt mit Recht:

Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,  
Steht unser Geist auf eine Weile still;  
Wir haben nichts, womit wir es vergleichen.

Das Bessermachen — dort, wo wir tadeln, ist durchaus nicht bedingt — und Beurtheilung wie Kritik gleichen in dieser Hinsicht ganz dem Schleifsteine — der selbst weder schneidet noch sticht, aber doch eine Klinge scharf und spizig macht. Jedes Kind kann, sobald es Denk- und Sprachvermögen besitzt, zu unserem Richter und Recensenten werden, und wenn wir ihm ein Spielzeug, eine gebrochene Puppe schlecht repariren, werden wir den gerechten Vorwurf hinnehmen müssen, ohne daß der kleine Recensent im Stande wäre, es besser zu machen.

Zu der auffassenden Kalobotik spielt also das richtige Urtheil eine Hauptrolle — freilich muß man von Jugend auf dazu angeleitet und für das richtige

